

«Das Ausmass des Missbrauchs schmerzt»

LUZERN Zwei Studien haben die Missbrauchsfälle in Luzerner Kinderheimen aufgearbeitet. Mit erschreckendem Ergebnis.

CHRISTAN HODEL UND LUZIA MATTMANN
kanton@luzernerzeitung.ch

Die blauen Flecken sind verschwunden, aber vergessen sind die Schläge nicht. Heimkinder aus dem Kanton Luzern wurden zwischen 1930 und 1970 massiv misshandelt, einige versuchten, sich das Leben zu nehmen, andere sind bis ins hohe Alter auf beruhigende Medikamente angewiesen. Geblieben ist ihnen die Frage nach dem Warum.

Der Kanton Luzern und die Katholische Kirche des Kantons Luzern haben gestern eine Antwort auf diese Frage gegeben. In zwei Studien wurden die Missstände in Kinder- und Jugendheimen aufgearbeitet und die Ergebnisse der Öffentlichkeit präsentiert. Dafür sind 55 Betroffene interviewt worden. Mehr als die Hälfte der ehemaligen Heimbewohner berichteten von sexuellem Missbrauch oder wurden gar selbst zu sexuellen Handlungen gezwungen, so das erschreckende Fazit der Studien. In allen der näher untersuchten Kinderheimen kam es zu Misshandlungen und Gewalt. Untersucht wurden insbesondere die einstigen Heime an der Baselstrasse in Luzern, Knutwil, Mariazell (Sursee), Malter und Rathausen. Das waren zwischen 1930 und 1970 fünf von rund fünfzehn Kinderheimen im Kanton Luzern. Zwischen 540 und 750 Kinder lebten jedes Jahr in solchen Anstalten.

Wer ist für das Leid verantwortlich?

«Dass es zu Übergriffen kam, war bekannt», sagte Bischofsvikar Ruedi Heim gestern an der Medienkonferenz. «Das Ausmass jedoch schmerzt.»

Es stellt sich die Frage, wer für dieses Leid an unzähligen Kindern die Verantwortung trägt. «Die Verantwortung liegt auf ganz verschiedenen Ebenen», sagt der Historiker Markus Furrer, der mit einem Team im Auftrag der Luzerner Regierung die Heimerziehung und den Heimalltag im Kanton Luzern aufgearbeitet hat. Sein Ergebnis: Private, staatliche und kirchliche Personen waren in die Missbrauchsfälle involviert.

In den untersuchten Heimen seien neben der Direktion und dem Personal auch die Regierungen für die misslichen Zustände verantwortlich gewesen, sagt Furrer. Im Kinderheim Rathausen etwa hatte der Regierungsrat die Oberaufsicht inne und stand darum in der Pflicht. Die damaligen Regierungen versagten. Genauso wie die Heimleitung. «Eine Kontrollstelle hat es nicht wirklich gegeben. Die Verantwortlichen wollten die Problematik gar nicht sehen», sagt Furrer. Dies lasse sich aus den untersuchten Protokollen herleiten. «Die von mir untersuchten Protokolle gehen nie in die Tiefe, sondern bleiben immer an der Oberfläche.» Ein Beleg, dass man die Kinder und Jugendlichen in den Heimen nie ernst nahm, deren Vorwürfe nie anhören wollte.

Sadistisches Personal

Die Studie von Furrer zeigt das Heimleben im Kanton Luzern und skizziert die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse, denen die Heimkinder ausgesetzt waren (siehe Kasten unten). Betroffene berichten in den Interviews von Ausbeutung durch Arbeit, Prügel und Missbrauch. «Einige der damals angewendeten Strafpraktiken werden heute als Foltermethoden aufgeführt», sagt Furrer. Seine Untersuchung zeigt, dass auch das damals übliche Mass an Strafen in den Heimen in verschiedenen Fällen überschritten wurde und gewisse Erziehende sadistisch handelten.

Mit Namen werden die Täter in der Studie aber nicht genannt. Sie erhalten wenig Platz, sind gar nicht interviewt worden. Viele seien bereits tot, hiess es an der gestrigen Medienkonferenz. Auch die 55 befragten Zeitzeugen sind anonymisiert worden. «Wir haben die Interviews auf Tonträger, das wird alles im Staatsarchiv aufbewahrt», sagt Furrer. «Damit für die Zukunft eine Stimme vorhanden ist von damals.»

«Minderwertige» Heimkinder

Die zweite Studie, die gestern präsentiert wurde, hat die Katholische Kirche des Kantons Luzern in Auftrag gegeben.

Rund zwei Drittel der Luzerner Kinderheime standen bis in die Sechzigerjahre unter kirchlicher Aufsicht, der Grossteil der sexuellen Übergriffe wurde von Geistlichen begangen. Markus Ries, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Luzern, wurde beauftragt, herauszufinden, warum es ausgerechnet in kirchlichen Heimen zu Gewalttaten kommen konnte. Eine Erklärung sieht Ries in der katholischen Auffassung von Strafe und Leiden. «Die Ordensleute haben gelernt, zu gehorchen und Leid zu erdulden. Dies haben sie dann auf die Kinder übertragen.» Auch habe man Heimkinder als minderwertig betrachtet.

Hilfe für Betroffene

Juristisch sind die Fälle verjährt, eine finanzielle Genugtuung ist deshalb weder von Seiten der Kirche noch vom Kanton vorgesehen. Die Katholische Landeskirche des Kantons bietet aber Personen Hilfe an, die noch immer unter den Erfahrungen in den Heimen leiden. In Härtefällen, also wenn andere Sozialwerke nicht bezahlen, sollen sie bei Therapien finanziell unterstützt werden. Gesuche sind an die Katholische Landeskirche Luzern zu richten. Ausserdem sollen die Ergebnisse der Studie in Aus- und Weiterbildungen einfließen. Gemäss Markus Ries ist ein Kritikpunkt, dem sich die Kirche auch heute noch aussetzt, die rigide Sexualmoral. «Die Kirchenleute sollten zuerst selbst über ihre Sexualität nachdenken.» Über die vom Kanton Luzern voraussichtlich in Rathausen geplante Gedenkstätte für die Opfer konnte Regierungsrat Guido Graf gestern noch nichts Genaueres sagen.

Die Kirche und der Kanton entschuldigten sich gestern nochmals bei den Opfern, von denen einige anwesend waren und mit dem dunklen Kapitel ihres Lebens abschliessen wollten. Ein ehemaliger Bewohner der Erziehungsanstalt Sonnenberg in Luzern meldete sich nach der Medienkonferenz zu Wort: «Für mich ist das ein Abschluss heute. Die Geschichte ist endlich aufgearbeitet worden.»



Den gesamten Bericht Kinderheime im Kanton Luzern finden Sie unter www.luzernerzeitung.ch/bonus



Das Kinderheim in Rathausen auf einer undatierten Aufnahme aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Archivbild Hans Eichenberger/Staatsarchiv Luzern

Studie vom Kloster kommt im Januar

INGENBOHL chh. Die Studie des Klosters Ingenbohl zu den Missbrauchsfällen in Luzerner Kinderheimen steht noch aus. Sie werde am 23. Januar präsentiert, sagte Magnus Küng, Leiter der Studie. Neben allgemeinen Ausführungen zu Missbrauchsfällen soll die Studie auch die Vorkommnisse rund um das Heim in Rathausen detailliert betrachten, da die Schwestern des Klosters Ingenbohl für die Betreuung in Rathausen zuständig waren.

Untersuchung der Todesfälle

Tagebucheinträge eines ehemaligen Heimkinds zeigten, dass Kinder im Heim Rathausen nicht nur schikaniert und gequält wurden, sondern durch Schläge gar zu Tode kamen. Über diese Frage liefern die bisherigen Berichte wenig Erkenntnisse. «Die Quellenlage lässt keine Schlüsse zu, ob es sich um durch Misshandlungen verursachte Todesfälle handelte», steht etwa im Bericht vom Kanton. «Für die Todesfälle sind für mich zu wenig Indizien da, damit ich es historisch sicher herleiten kann», erklärt Markus Furrer, Leiter des Berichts des Kantons. Der Bericht aus Ingenbohl gehe methodisch anders vor und betrachte auch die juristische Seite.

Kinder wurden mit Lederriemen geschlagen

HINTERGRUND Im Heimkind – das galt lange als Schimpfwort. Dabei hatten die Behörden, die zwischen 1930 und 1970 Kinder in Heime einwies, relativ freie Hand, welche Kinder sie in ein Heim schicken wollten. Sie stützten sich auf den sehr schwammigen «Kinderschutzartikel»: Ein Kind konnte präventiv in ein Heim gesteckt werden, wenn die Gefahr bestand, dass es auffällig werden könnte. Besonders viele Kinder von alleinerziehenden Müttern waren von dieser Massnahme betroffen, aber auch Kinder, die einen Elternteil, etwa durch Tuberkulose, verloren hatten – oder wenn ein Elternteil Alkoholprobleme hatte.

Die katholischen Heime dienten dazu, die scheinbar von «Verwahrlosung» bedrohten Kinder zu retten und durch strenge Disziplinierung zu Arbeit und Frömmigkeit zu erziehen. Ziel war die Erziehung zum Gehorsam.

Kopf unters Wasser gedrückt

Damals gab es rund 15 Kinder- und Jugendheime im Kanton Luzern, in denen jährlich zwischen 540 und 750 Kinder versorgt wurden. 10 der 15 Kinderheime in der Zeit wurden von Ordensleuten geführt: Das war für den Kanton kostengünstig. Die Schwestern arbeiteten pro Tag 12 bis 14 Stunden und erhielten dabei deutlich weniger als die Hälfte des Lohnes eines weltlichen Angestellten. Entsprechend

mussten die Kinder viel und zu schwer arbeiten – um für ihren eigenen Unterhalt aufzukommen.

Von militärischer Disziplin ist die Rede, das Essen war billig und streng rationiert, die Kleider ärmlich und abgetragen. Wer nicht spurte, wurde hart bestraft: Praktiken, die heute als Folter gelten – wie etwa das Drücken des Kopfes unter Wasser –, wurden damals



«Arbeit galt als vornehmstes Erziehungsmittel.»

MARKUS FURRER, HISTORIKER

in den Heimen zur Züchtigung der Kinder praktiziert. Auch harte Körperstrafen und sexuelle Übergriffe waren keine Seltenheit. «Im Heimalltag waren viele Kinder zudem einer Hackordnung ausgesetzt», sagt der Studienautor und Historiker Markus Furrer. Der Alltag im Heim war rigoros durch-

geplant. In Rathausen etwa geht man davon aus, dass für die Kinder um 5.15 Uhr Tagwache war, dann standen Hausarbeit, Gebet und Frühstück an; Unterrichtszeit war von 7.45 bis 11 und von 13 bis 15 Uhr. Mittagessen, Nachmittagskaffee und Abendessen waren fix eingeplant, dazwischen waren Handarbeit und Lernstunden angesagt, und am Nachmittag gab es eine halbe Stunde Erholung. Um 20 Uhr war Bettruhe.

Schwerste Knechtarbeit

Im Heim an der Baselstrasse mussten die Kinder alle Hausarbeiten ausser Kochen verrichten. In den 1940er- und 1950er-Jahren wurden die Buben zu schwerster Knechtarbeit in der Landwirtschaft eingesetzt und mit Lederriemen geschlagen. Freizeit und Zeit zum Lernen habe man nicht gekannt, heisst es im Bericht des Kantons. Arbeit galt als «vornehmstes Erziehungsmittel» – nicht nur in konfessionell geführten Heimen.

Den Problemen Herr zu werden, sei schwierig gewesen: Verschiedene private, staatliche und halbstaatliche Akteure hatten eine Funktion in Aufsicht, Erziehung und Versorgung der Heime inne. Markus Furrer: «Die Vielfalt der zuständigen Personen dürfte dazu geführt haben, dass sich niemand wirklich zuständig fühlte, genau hinzuschauen.»

Späte Genugtuung

HEIMKIND Im. Walter Furrer (72), ehemaliges Heimkind, war gestern vor allem sehr erleichtert: «Ich habe gehofft, dass dies noch einmal passiert», sagte er bei der Präsentation der beiden Schlussberichte über die Vorkommnisse in den Luzerner Heimen.

Furrer lebte vom 2. bis zum 16. Lebensjahr in Rathausen und hat sich über Jahre dafür eingesetzt, dass die Vorkommnisse in diesem Heim aufgerollt werden. «Immer wieder sagten mir Leute, den «Seich» hättest du nicht aufrollen müssen», sagt Furrer. Er war körperlich gezüchtigt, sexuell misshandelt und zur Arbeit gezwungen worden.

ANZEIGE

DAS BESTE GEHT WEITER



Wirkt nachweislich

20%

auf alles bis 20.10.12

MBT Shop Luzern, Alpenstrasse 9
luzern@mbt-shop.ch, 041 410 18 25